

AUF ITHAKA

Die späte Sonne rötete die Hausmauer, an der sein Blick langsam abwärts glitt. Stille lag über Ithaka. Zikaden hielten im Zirpen inne. Das Kreischen der Möwen war verstummt. Selbst die See, die die Insel umfasste, schwieg.

Nachmittag. Immer der Nachmittag war es, der ihm schon seit seiner Kindheit Einsamkeit einflößte, schon als Kind Sinnlosigkeit vor Augen führte.

Was die Menschen aus Langeweile alles machen. Sie essen und trinken aus Langeweile, sie onanieren und koitieren aus Langeweile, sie reden, rasonieren, intrigieren, prozessieren aus Langeweile, führen Machtspiele aus, foltern, morden.

Was soll man sonst tun, wenn der Tag lang ist? Hier hat die Langeweile wenigstens etwas Ursprüngliches, Direktes, dachte Odysseus. Doch er wollte und konnte sich zunehmend nicht damit abfinden.

Nachmittag. Der Morgen, der ganz junge Tag, war für ihn immer ein Beginn, der alle Chancen in sich barg, Aufbruch zu Neuem, auch die erste Tageshälfte. Nachdem die Sonne den Zenit überschritten hatte, wechselte allmählich die Stimmung. Stundenlang saß er in seinem Hof und ließ den Blick langsam abwärts gleiten über die Hausmauer, die die späte Sonne rötete.

Langeweile ist grausamer als der Rachen des Polyphem, als der Dreizack des Poseidon, als die Kraft der Laistrygonen, die zwölf seiner Schiffe mit Felsbrocken zertrümmert hatten.

Penelope betrat den Hof. Wie hatte sie sich verändert: schlaff, blass, in sich gekehrt – ein Schatten ihrer selbst. Hatte er nicht unlängst für sie einen Pfeil durch sieb-

zehn Äxte geschossen, um sie vor aufdringlichen Freiern zu retten? Der zweite Pfeil galt ihrem Anführer. Er traf Antinoos mitten in den Hals. Da – da lag er. Der dritte Pfeil durchbohrte das Herz des Freiers Euromachos. – Dort krümmte er sich, bevor er starb. Hier – hier an den Türstöcken erhängte er mit seinen Getreuen die Mägde, die sich mit den Heiratswütigen eingelassen hatten.

Und jetzt? Sein Weib war nicht mehr ansprechbar. Den Zierpflanzen im Gärtchen des Hofes gehörte ihre ganze Liebe. Mit ihnen beschäftigte sie sich hingebungsvoll.

War er mit seiner Schwermut schuld an Penelopes Verschlossenheit?

Das Schlimmste für Odysseus aber war der Sohn, Telemach, seine ganze Hoffnung. Er hatte sich der Trunksucht ergeben. Da drüben lag er regungslos auf einer Bank, vor ihm auf dem Boden ein zerbrochener Tonkrug, von dem sich ein Rinnsal Wein quer über den Hof zur Abflussrinne zog.

Odysseus' Kränkung über seinen Sohn war im Laufe der Jahre einer Gleichgültigkeit gewichen. Mit ihm war nichts anzufangen. Endlose Debatten, versuchte Hilfestellung, Pläne für ein sinnvolles Leben waren ohne Erfolg geblieben.

War er ihm gegenüber zu belehrend, zu dominant gewesen?

Da saß er, mitten in seinem Hof, und wartete und wartete und fühlte, wie die Langeweile mit Spinnenfüßern nach ihm griff, um ihn niederzuziehen. Er sprang auf und schrie:

„Zeus – um Himmels willen – höre deinen Diener! Wenn es dir gefällt, so lasse mich sterben! Besser nicht sein, als sein in diesem Elend.“

Allmächtiger! Sieh mich am Abgrund! Ich bin des Lebens müde. Weise Charon an, mich über den Styx zu setzen und ins Schattenreich zu führen!“

Zeus ließ Hephaistos, den hässlichen Sohn der Hera auftreten. Hinkend querte er den Hof mit einer Kanne Nektars, goss dem Helden ein und befahl ihm, den Becher zu leeren. Er tat dies:

Homerisches Gelächter brach aus.

Über dem strahlend blauen Himmel der Insel braute sich eine schwarze Wolke zusammen, breitete sich blitzschnell aus. Ein Lichtstrahl daraus erhellte das Anwesen des trübsinnigen Königs.

„Ich habe deine Worte vernommen, Odysseus. Ich habe aber auch deine Gedanken verfolgt – wie wehleidig sie sind, voll Selbstmitleid, nicht würdig eines griechischen Helden. Was ist nur aus dir geworden?“

„An meinen Fehlern magst du erkennen, dass ich ein alter Mann bin, der verdient, in den Hades einzugehen.“

„Wie stellst du dir das vor? Ich habe durch Homer gesprochen, dich verewigt. Du lebst in Tausenden Köpfen, wirst immer leben. Du bist unsterblich! Kein Wunder könnte diese Tatsache ungeschehen machen.“

„Ja dann ... dann ...“ – Odysseus suchte krampfhaft nach einer Alternative – „dann schick mich noch einmal auf Fahrt, auch wenn es eine Irrfahrt wird. Lass mich noch einmal die Welt erleben, noch einmal Abenteuer bestehen.“

Odysseus blieb der Anblick des großen Zeus verwehrt und das war gut so, sonst hätte er jetzt das Schmunzeln, den verschmitzten Gesichtsausdruck des menschlichen Gottes erkennen müssen.

„Als du mich auf große Fahrt schicktest, habe ich doch unlängst –“

„Unlängst! Unlängst! Was ist das für ein Wort? Du hast ein schlechtes Zeitgefühl, Odysseus. Ja, dir fehlt jeder Zeitbegriff. Sieben Jahre warst du bei Kalypso und dachtest, du seiest drei Nächte in ihrem Bett gelegen. Du denkst, du hättest ‚unlängst‘ deine Reise über die Meere angetreten ... Dreitausend Jahre sind inzwischen vergangen!“

„Dreitausend Jahre“, wiederholte Odysseus erstaunt, „das ist viel ... und doch wenig.“

„Da muss ich dir recht geben. Vor fünf Milliarden Jahren hab ich mir die Erde ausgedacht. Was sind da schon dreitausend Jahre – nichts!“

„Ja“, sagte Odysseus, dessen Kräfte mehr und mehr in Kopf und Körper zurückzukehren schienen. „Gib mir noch eine Chance! Ich werde bestehen.“

„Was jetzt? Eben sagtest du noch, du seiest ein alter Mann und wünschtest dir den Tod. Auf einmal willst du leben. Was soll ich nun glauben?“

„An mich sollst du glauben, großer Zeus, an mich!“

„Du wirst die Welt nicht wiedererkennen. Sie hat sich völlig verändert. Wie willst du dich in ihr zurechtfinden – und zwar allein, diesmal ganz allein!“

„Ich werde es! Ich bin bereit!“

„Also gut. Hermes wird dich mit Mehrsprachigkeit ausstatten, dir Wissen einpflanzen, das heute unbedingt erforderlich ist, dir Geld geben, damit du dich bewegen kannst. Glaube aber nicht, dass du dadurch geschützt bist. Von mir kommt keine weitere Hilfe. Und zürne deinem Gott nicht, wenn du in ungeahnte Bedrängnisse kommst.“

„Ich will es“, sagte Odysseus. Seine Stimme klang sicher. Sein Ausdruck war klar, wie reines Wasser. Ruhig und unbeirrt stand er da, bis sich vor seinen Augen die Hausmauern in einen riesigen PC-Bildschirm ver-

wandelten, auf dem sich ein Cursor langsam dem Wort „öffnen“ näherte, es erreichte, anklickte.

Ein greller Blitz fuhr in den Screen und zerfetzte ihn. Von den Trümmern ging ein mächtiger Sog aus, zog alles, was sich im Hof befand, in sich. Der alte Diener Amyntas, der seinem Herrn eben mit einem doppelten Ouzo auf die Sprünge helfen wollte, klammerte sich am Brunnenrad fest. Argos, der steinalte Hofhund, der wie trockenes Weinlaub herumgetrieben wurde, rettete sich, indem er sich in die Sandale des Dieners verbiss.

Odysseus aber, gelassen und offen, leistete keinen Widerstand. Der Sog riss ihn mit ins Internet, das ihn verschlang.

Singe mir, Muse, den Segen des Internets für die Menschheit, edle Gerätschaft des Himmels, uns endlos Weisheit vermittelnd, jung noch an Jahrn und schon unentbehrlich allen Vernetzten. Nichts ist in dir, das nicht ist, horizonterweiternde Kraft du. Zeige Odysseus die Weiten unendlich scheinenden Wissens.

Sende ihn über die Highway der Daten online, ver-googlet.

LACHEN MACHT GESUND!

Das WWW warf Odysseus in Jokeland aus. „Lachen ist gesund“ war hier die Maxime.

Das Lachen war da durch eine Lachverordnung streng geregelt. Beispielsweise wurde morgens über Funk und Presse der Witz des Tages ausgegeben, den man sich tagsüber allerorts zu erzählen hatte und der durch einen kräftigen Lacher, ein vor allem herzliches HA-HA-HA des Angewitzten quittiert werden musste. Lächeln, Schmunzeln, Grinsen waren zu wenig und verboten. All das überwachte die Gag-Polizei genau.

Odysseus kam am Nationalfeiertag, am Tag des Lachens, nach Jokecity.

Seine Majestät Kalauer VIII. – neben ihm seine bildschöne Tochter Fun – nahm die Parade ab.

Spaßvögel aus verschiedenen Distrikten des Landes defilierten vor der Tribüne:

Kabarettisten

Topkabarettisten aus besseren Wohngegenden

Comedians

Witzbolde

Klamottiers

Parodisten

Kleinkünstler

Pointenschleuderer

Wortspieler

Possenreißer

Komiker

Clowns

Humoristen